

Wieder gelesen: Heinz Steinert (1942-2011): "Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff "Soziale Probleme" nicht mehr hören kann" (1981) und "Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw." (2006)

Cremer-Schäfer, Helga

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

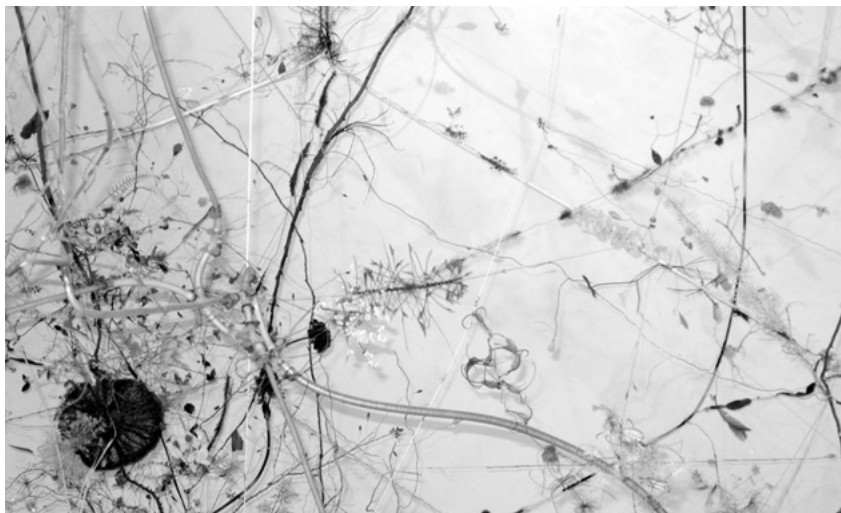
Cremer-Schäfer, H. (2017). Wieder gelesen: Heinz Steinert (1942-2011): "Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff "Soziale Probleme" nicht mehr hören kann" (1981) und "Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw." (2006). *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 37(143), 73-85.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66273-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Helga Cremer-Schäfer

Wieder gelesen: Heinz Steinert (1942–2011):

„Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff „Soziale Probleme“ nicht mehr hören kann“ (1981) und „Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw.“ (2006)

Über das Vokabular der Sozialen Probleme und das diesem Vokabular zugrundeliegende Gesellschafts- und Kritikmodell, hat Heinz Steinert in zwei unterscheidbaren Phasen der kapitalistischen Produktionsweise geschrieben. *Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff „Soziale Probleme“ nicht mehr hören kann* fällt in die „Postfordismus“ genannte Übergangsphase zur „neoliberal“ genannten Produktionsweise. Bei der Abfassung des 2006 publizierten Artikels *Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw.* waren Folgen (und soziale Kosten) des neoliberalen Umbaus von Gesellschaft und Staat kaum mehr mit dem Vokabular Sozialer Probleme und Sozialer Kontrolle zu fassen.¹ Gleichwohl hat dies die Karriere von Sozialen Problemen als Gegenstand von Soziologie und insbesondere als Gegenstand von Theorien in der Sozialen Arbeit wenig berührt. Der Begriff der Sozialen Probleme entwickelte sich zu einer Art Oberbegriff für den Gegenstand von Theoriebildung und institutionalisierter Praxis im Bereich der Sozialen Arbeit. Die sowohl mit dem Ausbau der europäischen Sozialstaatlichkeit im Fordismus wie mit deren neoliberaler Transformation verbundenen Bezüge

¹ Wenn das institutionalisierte Vokabular der Sozialen Probleme bzw. der interdisziplinär gebrauchte bzw. durch die Tradition der Sozialwissenschaften bestimmte Begriff der Sozialen Probleme gemeint ist, bediene ich mich (wie beim Eigennamen Soziale Arbeit) der Großschreibung und nicht der Begrifflichkeiten anzeigenden „Anführungszeichen“. Die Schreibweise von Heinz Steinert, der „Soziale Probleme“ als Begrifflichkeit mit spezifischen theoretischen und praktisch-politischen Implikationen in Anführungszeichen setzt, habe ich in den Zitaten beibehalten.

zwischen dem Soziale-Probleme-Wissen, der Politik Sozialer Probleme und der Soziologie waren für Heinz Steinert Anlass für Einsprüche. Weder in der postfordistischen Übergangsphase noch in der Phase der neoliberalen Produktionsweise könne ein „naives“ Anknüpfen an die Traditionen von sozialpathologischem und auch modernisiertem Soziale-Probleme-Denken und der entsprechenden Politik praktiziert werden. Auch in modernisierten Formen verknüpft Wissen über Soziale Probleme und eine „bessere“, sich gleichermaßen auf Gesellschaft und Individuum richtende Soziale Kontrolle auf spezifische Weise eine „Politik der Verhältnisse“ mit der „Politik des Verhaltens“. Soziale Arbeit hat eine eigene Verbindung dafür entwickelt (Vgl. Anhorn et al. 2017). Der Topos, Soziale Arbeit habe es zu tun mit *Menschen, die Probleme haben und Probleme machen*, drückt die Verbindung ganz gut aus.

Ich will im Folgenden versuchen, einen Spiegel zu nutzen, den Heinz Steinert (1981 und 2006) der Soziologie vorgehalten hat, um Implikationen zu benennen, die das Kategorisieren von sozialen Konflikten, von Widerständigkeiten der Leute, von Arbeit am Sozialen als ein Soziales Problem mit sich bringt. Es gehört zumindest zu meinen Erfahrungen, dass Begriffe nur begrenzt umdefiniert und durch befreiende Inhalte „besetzt“ werden können. Ich verstehe das „Spiegeln“ und die Textkollage als eine Art Verbraucherberatung. Mögen wir durch den Spiegel den Balken im Auge der Soziologie Sozialer Probleme erkennen, um so auch diverse Splitter im eigenen Auge zu sehen.

Für die Text-Kollage habe ich beiden Aufsätzen von Heinz Steinert Passagen entnommen, die drei Punkte thematisieren: 1. welche Bilder von Gesellschaft und der Herstellung von Ordnung werden von Theorie und Vokabular Sozialer Probleme als Hintergrundwissen mit verbreitet; 2. welche Analysen von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen (und ihrer Widersprüche) sind damit (nicht) verbunden; 3. in welchen Zusammenhang werden soziale Konflikte und alltägliche „Kosten“ der fordistischen bzw. neoliberalen Produktionsweise durch das Vokabular der Sozialen Probleme gebraucht. Die von mir eingefügten Übergänge und Kommentierungen der Textpassagen sowie die Hinweise bzw. Anmerkungen zu der (unterschiedlichen) politischen und ökonomischen Situation (und den damit verbundenen Erfahrungen von Intellektuellen) habe ich in den Zitaten in [Klammer] gesetzt. Bei den Überleitungen und Zwischenbemerkungen sind Autor und Kollagen-Bastlerin durch die üblichen Anführungszeichen getrennt und auch sonst an ihrer Sprache unterscheidbar.

Soziale-Probleme-Denken und gesellschaftliche Widersprüche (1981)

Noch vor der Wende zum „*Sozial-Spar-Staat. Operation '82'*“ (so das Schwerpunktthema des Heftes 2 der WIDERSPRÜCHE im März 1982) schreibt Heinz Steinert (1981: 58) „dass das, was in der Soziologie als ‘Soziale Probleme’ gehandelt werde, viel besser unter der gesellschaftstheoretischen Kategorie des ‘Widerspruchs’ gefasst und in der Begrifflichkeit von gesellschaftlichen Konflikten und Auseinandersetzungen analysiert werden könne.“ Der Soziologie Sozialer Probleme, die sich anschickte, eine eigene „Theorie sozialen Wandels“ zu formulieren (und eine wissenschaftliche Sektion innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie sowie eine Zeitschrift zu gründen), hielt er die widersprüchliche Einheit von Dramatisierung und Verharmlosung von gesellschaftlichen (Ausschluss)Katastrophen und sozialen Kämpfen vor.

So modern der Begriff ‘Soziale Probleme’ ist und so sehr er sich auch in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft, in der er eigentlich nichts zu suchen hat, etabliert, so hat er zwei Grundfehler, die in den beiden Wörtern liegen, aus denen er zusammengesetzt ist: „Probleme“ ist einerseits eine Verharmlosung der Absurditäten, Unmöglichkeiten und Grausamkeiten, denen Gesellschaftsformationen ihre Angehörigen aussetzen (man denke etwa an Kriege, Hungersnöte, langdauernde Arbeitslosigkeit, regelmäßige und massenhafte Verkehrstote oder industrielle Vergiftung ganzer Landstriche), und andererseits eine Dramatisierung der geringfügigen Schwierigkeiten und Ärgernisse, die Mitglieder von Gesellschaften anderen bereiten und die ebenfalls unter diesem Stichwort abgehandelt werden (man denke etwa an Homosexualität, voreheliche Liebschaften, Erziehungsschwierigkeiten oder Eigenwilligkeiten der Haartracht). Und das Beiwort ‘Soziale’ impliziert, es handle sich um ‘Probleme’ der Gesellschaft (nicht darum, dass jemand oder etwas einem anderen ein ‘Problem’ bereitet), was wiederum einerseits eine Verharmlosung ist (weil es die Kämpfe wegekamotiert, um die es dabei geht, wenn etwas zu einem ‘Sozialen Problem’ erklärt wird oder nicht und wenn es dann in einer bestimmten Weise angegangen wird (oder nicht) und andererseits eine Dramatisierung (indem es so tut, als wäre alles, was irgendwen stört, gleich eine Gefährdung des gesamten Bestands der bestehenden Gesellschaft und ihrer Funktionsweise). Der Begriff ist damit in erster Linie nicht analytisch, sondern moralisch und politisch (oder unmoralisch und unpolitisch). Mit seiner Scheinobjektivität funktionalistischer Art impliziert er ein ganzes (und ein ganz bestimmtes) Gesellschaftsmodell, das unhistorisch, unspezifisch und abstrakt ist. Er ist mir aus all diesen Gründen zuwider, und ich meine, die Sozialwissenschaften könnten mit Gewinn auf ihn verzichten, jedenfalls als quasi-theoretisches Konzept.

Wenn wir einmal nicht von der Phänomen-Ebene ausgehen, auf der wir feststellen können, dass andauernd irgendwer an irgendwem und irgendetwas Anstoß nimmt und aus diesem seinem Problem ein ‘soziales Problem’ zu machen versucht und dass umgekehrt laufend im Weltmaßstab die ungeheuerlichsten Tragödien und Unerträglichkeiten passieren, die dem Betrachter nur gelegentlich und sonst selten zum ‘Problem’ werden und auch die Ordnung (oder Unordnung) der Weltgesellschaft

nicht platzen lassen; wenn wir vielmehr einmal im Ernst von den grundlegenden Abläufen der Gesellschaft ausgehen, dann können wir wohl nicht umhin wahrzunehmen, dass da laufend von bestimmten Interessen her Initiativen und Offensiven zur 'Verbesserung' der Verhältnisse in ihrem Sinn gestartet werden und dass von anderen Interessen her Widerstand dagegen geleistet wird. Dieser Widerstand ist gewöhnlich doppeldeutig: Er erfolgt im Rahmen nicht selbst gewählter Umstände mit den Mitteln, die in diesem Rahmen zur Hand sind, gegen Teile und Aspekte dieser nicht selbst gewählten Umstände. Insofern ist er immer zugleich auch angepasst. (Steinert 1981: 56f.)

Als Beispiele für Widerstand unter „nicht selbst gewählten Umständen mit den Mitteln, die in diesem Rahmen zur Hand sind“, wählt Heinz Steinert 1981 verschiedene „Erneuerungsbewegungen“ (wie die europäischen Klostergründungen), Moral-Unternehmertum sowie die Aufstände und Rebellionen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Auswahl hängt zusammen mit Erfahrungen, die einer kritischen Wissenschaft verpflichtete Intellektuelle seit Mitte der 1970er Jahre machen konnten: so die Einhegung der libertären und anti-autoritären Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre, darunter die Kriminalisierung des „linken“ Terrorismus, die damit verbundene Diskreditierung und Ausschließung ihrer „Sympathisanten“ in Wissenschaft, Bildungswesen, Kultur (direkt durch Berufsverbote; mindestens durch Diskreditierungen und Drohungen mit dem „Sicherheitsstaat“), der Umgang mit Hausbesetzungen und Wohnungskampf der 1970er und 1980 Jahre. Zu den Erfahrungen gehörte auch, dass das Politikfeld *Herstellung von Ordnung* selbst nach dem Deutschen Herbst (1977) noch nicht gänzlich homogenisiert schien: So wurden von dem damaligen Innenminister Werner Maihofer (1974–1978) für das Unternehmen „Ursachenforschung Terrorismus“ auch Intellektuelle mit Begutachtungen zu „Protest und Reaktion“² beauftragt, von denen Werner Maihofer als liberaler Rechtswissenschaftler erwartete, dass sie in der Sicherheits- und Innenpolitik (und dem „policing the crisis“ wie Stuart Hall et al. es 1978 formulierten) gegen Politik und gegen Apparate

2 Protest und Reaktion sind die Begriffe, die das Verhältnis von sozialen Bewegungen (und anderen „Illegalitäten“) und den staatlichen bzw. gesellschaftlichen Reaktionen darauf angemessener fassen als „Soziale Probleme und Soziale Kontrolle“. *Protest und Reaktion* lautet auch der Titel des Bandes 4/2 einer seit 1981 vom Bundesminister des Innern herausgegebenen Reihe „Analysen zum Terrorismus“. Herausgeber von *Protest und Reaktion* und Autoren von (unter Mitarbeit von vielen Sozialwissenschaftlern) verfassten Gutachten sind Fritz Sack und Heinz Steinert. Zum Veröffentlichungszeitpunkt war Werner Maihofer („im Zweifel für die Freiheit“) schon 6 Jahre von dem Amt des Innenministers zurückgetreten. 1984 besetzte Eduard Zimmermann das Amt.

ein diskursives Element aufrecht erhalten. Am Beispiel von „Sozialrebellanten und Illegalitäten“ („Kriminalität“) erläutert Steinert, dass Begriffe wie „Widerstand, der immer auch angepasst ist“ gesellschaftliche Gründe für soziale Bewegungen und individuelle Widerständigkeiten angemessener erfassen als die Kategorisierung von Illegalitäten als Soziales Problem. Dies nicht zuletzt deshalb, weil der unauflösbare Bezug zur je durchgesetzten Eigentumsordnung herausgearbeitet und nicht, wie im Soziale-Probleme-Denken, verdeckt wird. Heutzutage werden Aufstände und Rebellionen wissenschaftlich zwar kaum mehr im Vokabular der Sozialen Probleme bearbeitet, vielmehr (von Historikern) als Teil der Sozialen Frage behandelt. „Kriminalität“ und andere „Illegalitäten“ gelten jedoch ziemlich automatisch als Soziales Problem und Symptom eines „Kontrollverlustes“ institutionalisierter Herrschaft und gesellschaftlicher „Desorganisation“. Gegen dieses politische und wissenschaftliche Nicht-Erkennen wenden sich die Beispiele von Steinert und sein Begriff von „Widerstand, der gewöhnlich doppeldeutig ist“.

[Widerstand] erfolgt im Rahmen nicht selbst gewählter Umstände mit den Mitteln, die in diesem Rahmen zur Hand sind, gegen Teile und Aspekte dieser nicht selbst gewählten Umstände. Insofern ist er immer zugleich auch angepasst. [...] Zum Beispiel: Die verschiedenen Formen von Kriminalität haben immer auch einen „rebellischen“ Aspekt, indem sie die Unmöglichkeit ausdrücken, in einer bestimmten sozialen Lage mit bestimmten bestehenden oder neu entstandenen institutionellen Arrangements (etwa mit der jeweiligen Ausformung der Eigentumsordnung) zurechtzukommen. Sie sind aber auch angepasst, indem sie mit diesen bestehenden oder neu entstandenen Arrangements zu leben versuchen, sie zugleich unterlaufen und ausnützen. Das wird am deutlichsten in der Wahl der Opfer von Kriminalität, die gewöhnlich selbst nur Träger von 'Symptomen' der entsprechenden Ordnung sind (etwa Wildhüter, Polizisten, kleine Eigentümer, Geldverleiher, ausländische Arbeiter, die den inländischen Konkurrenz machen, Frauen, die sich „herausfordernd“ benehmen, usw.) und sehr stark auch nach Gesichtspunkten der Opportunität, also der Wehrlosigkeit ausgewählt werden. Ein gutes Beispiel dafür sind auch die Leute, die über Drogen „aussteigen“ und damit zwar einerseits gegen die Zumutungen sich auflehnen, die unsere Gesellschaft als Preis vor „das Glück“ gesetzt hat, andererseits sich aber unter einen ungeheuren Leistungsdruck (in Form von „Beschaffungskriminalität“) setzen und sich in einem Maß von der Versorgung mit einer Ware abhängig machen, die noch über das hinausgeht, was unsere Wirtschaftsordnung sonst diesbezüglich an Abhängigkeit herzustellen imstande ist.

Zum Beispiel: In der sozialhistorischen Forschung über Aufstände und Rebellionen ist es spätestens seit dem einflussreichen Aufsatz von Thompson (1971) über die Hungerrevolten des 18. Jahrhunderts etabliert, dass man solche Aufstände am überzeugendsten dadurch erklären kann, dass sie Versuche sind, eine (noch) als gültig angesehene Ökonomie (und die mit ihr verbundene Moral der Arbeits- und Lebensweise) gegen eine neu entstehende zu verteidigen und einzuklagen. Dieses Erklärungsmodell, in dem eine durch eine gesellschaftliche Entwicklung (beruhend

auf einer Offensive zur Durchsetzung bestimmter angebbarer Interessen) bedrohte Schicht sich im Namen der „überkommenen“ Werte und moralischen Imperative (und damit Legitimationen) zur Wehr setzt, lässt sich ohne größere Schwierigkeiten übertragen auf die Analyse von „Moralkreuzzügen“ bis hin zur Lynchjustiz und Aspekten faschistischer Bewegungen.

Diese Erwägungen [und Beispiele, HCS] sollten deutlich machen, dass das, was in der Soziologie als ‘Soziale Probleme’ gehandelt wird, sowohl von der Seite des Zustands, um den es unter dieser Bezeichnung geht, als auch von der des politischen Vorgangs her, in dem dieser Zustand zum „Problem“ wird (oder nicht), viel besser unter der gesellschaftstheoretischen Kategorie des „Widerspruchs“ gefasst und in der Begrifflichkeit von gesellschaftlichen Konflikten und Auseinandersetzungen analysiert werden kann. Die Entwicklung der ‘Soziale Probleme’-Theorie selbst [in den Teilen, die sich der Politik Sozialer Probleme zuordnen lassen, HCS] hat den Weg zu einem solchen Wechsel des Paradigmas hinreichend gebahnt. Auch von dieser Seite her ist inzwischen hinreichend etabliert, dass es bei ‘Sozialen Problemen’ um politische Vorgänge geht, um ‘Skandalisierungen’ [im Sinn moralischer Empörung über Ungerechtigkeit], deren jeweiliger Interessenshintergrund der genauen Untersuchung bedarf.

Wenn das aber so ist, dann ist für die Entwicklung einer adäquaten Theorie der Phänomene, um die es dabei geht, zunächst einmal die Theorie der Sozialen Bewegungen fruchtbar zu machen (...), genauer nach jenen Initiativen und Offensiven zu fragen, auf die von Sozialen Bewegungen, Rebellionen und Aufständen, nicht zuletzt auch vom alltäglichen ‘abweichenden Verhalten’ reagiert wird. Es wird sich dann zeigen, ob wir damit etwas Besseres als eine Theorie ‘Sozialer Probleme’ zumindest in Umrissen gefunden haben. (1981: 57f.)

Der 1981 geschriebene Text widmet sich im überwiegenden Teil Begriffen, mit denen wir etwas Besseres als eine Theorie Sozialer Probleme gefunden haben könnten: „Lehren der Aufstandsforschung“ machen auf den Begriff (und die Realität) von „Kapitalstrategien“, „Kosten verschiedener Kapitalstrategien“ sowie auf „Staatsinterventionen“ aufmerksam. Inhaltlich skizziert Steinert die kapitalistischen Produktionsweisen entsprechende „Arbeitsmoral“ und die Form „Herrschaft durch symbolische und reale Verdinglichungen“. ³ Dass die Soziologie sich nicht dafür, sondern in der Phase des (Post)Fordismus für eine *allgemeine* Theorie Soziale Probleme interessiere, mache jedoch Sinn. Steinert zitiert zum

3 Diese Kollage wurde um die gleichnamigen Kapitel des Aufsatzes komplett gekürzt. Obgleich es inzwischen antiquiert scheint, 45 Jahre alte Texte als Lektüre zu empfehlen, tue ich dies hiermit. Die Begriffe (und damit begriffenen Realitäten) der Veränderungen der kapitalistischen Produktionsweise und der bürgerlichen Gesellschaft wurden in dem Buch von Christine Resch und Heinz Steinert *Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise*, Münster 2009 gesellschaftstheoretisch weiterentwickelt – auch als Gegenbewegung zu kursierenden „Gesellschaftsdiagnosen“.

Sinn (und der Funktion) der Soziale-Probleme-Soziologie die Selbstbeurteilung durch einen ihrer Protagonisten, der eine allgemeine Theorie Sozialer Probleme als für Soziologie interessant bezeichnet, weil die Soziologie damit „der gesellschaftlichen Umwelt Aufgeschlossenheit und Lebensnähe demonstrieren könne und der Theorie-Import als „vorwiegend innerwissenschaftlich begründeter Rezeptionsvorgang“ darstellbar sei. Steinert formuliert die Selbstbeschreibung in eine Funktionsbeschreibung um:

So sieht die Diskussion in der Tat aus und das kann auch eine Funktion der abstrakten Beschäftigung mit der ‘Theorie Sozialer Probleme’ sein: Aus dem akademischen Ghetto heraus ‘Aufgeschlossenheit und Lebensnähe zu demonstrieren’ und sich damit zugleich mit dieser Existenz im Ghetto abzufinden. Das ist kein Vorwurf (oder wenn, dann auch einer an mich selbst), sondern in der Hauptsache das Konstatieren einer bedrückenden Situation. Allerdings meine ich, dass man mit dieser Situation besser umgehen kann als so, dass man sich und andere mit dem Wälzen „akademischer“ Probleme beschäftigt. Auch der Selbstverständigung, um die es in dieser Debatte geht, ist besser damit gedient, dass man [heute] sorgfältig die Politikfelder analysiert, mit denen der Sozialwissenschaftler zu tun bekommt. (1981: 81f.)

Von der Gesellschaft der Sozialen Probleme – zum gesellschaftlichen Ende der Sozialen Probleme. Nachdenken über Theorie-Import (2006)

Die US-amerikanische Soziologie der ‘sozialen Probleme’ ist entstanden als Versuch reformorientierter, bürgerlicher Wissenschaftler einen „Raubritter“-Kapitalismus zu zivilisieren. Die deutsche Tradition der „Kathedersozialisten“, die damit Ähnlichkeiten hat, war die Reaktion auf eine analoge Situation, in der der Übergang zu einem „organisierten Kapitalismus“ anstand. Die Situation ist heute [1981, in der Spätphase des fordistischen Wohlfahrtsstaats in der BRD der 1970er Jahre, im Erfahrungskontext von Sicherheitsstaat und dem Ende des „immerwährenden Traums von Prosperität“, HCS] mit Sicherheit ganz anders und erlaubt daher kein einfaches Anknüpfen an Traditionen. Wir brauchen daher, auch zu unserer Selbstverständigung, keine abstrakte Theorie der „sozialen Probleme“, sondern konkrete Analysen der gesellschaftlichen Kräfte in den Arbeitsfeldern, in denen wir uns bewegen. Mit etwas Glück wird das auch nicht ohne Folgen für unseren (hinreichend problematisch gewordenen) Begriff von „Wissenschaft“ bleiben. (1981: 81)

Die Etablierung von Sozialen Problemen als Gegenstand von Soziologie und von Theoriebildung im Bereich Sozialer Arbeit blieb seit den 1980er Jahren von diesem Einspruch gegen ein „einfaches Anknüpfen an Traditionen“ mehr oder weniger unbeeindruckt. ⁴ Wir können in der Sozialen Arbeit eher eine „take off“-

4 Die verfügbare ausführliche Darstellung „Wie in der sozialen Arbeit etwas zum Problem wird“ von Michael May (2005) geht anders mit dem Begriff Soziale Probleme um.

Phase einer bis heute dauernden Konjunktur des Sprechens über Ungleichheit, Grenzziehung und Ausschließung als ein Soziales Problem beobachten. In seinem Rückblick auf ein viertel Jahrhundert der Konjunktur knüpft Heinz Steinert in der Zeitschrift „Soziale Probleme“, (die im Namen des Vorstandes der Sektion *Soziale Probleme und Soziale Kontrolle* der DGS herausgegeben wird) an die Tradition der „reflexiven Sozialwissenschaft“ der 1960er und 1970er Jahre an, die die politischen, die ökonomischen und die sozialen Produktionsbedingungen von Wissensformen in den Blick genommen und Analysen der „Politik der Sozialen Probleme“ vorgelegt hat. Damit hätte, so die These, dem *einfachen* Anknüpfen an Denktraditionen ein reflexives und kritisches Arbeiten an Begriffen, ihren theoretischen und praktischen Implikationen entgegengesetzt werden können.

In den USA waren ein Apartheits-Regime abzubauen und die Emanzipations-Ziele des Bürgerkriegs endlich zu erfüllen (...) 1970 erschien Alvin Gouldners Diagnose einer *Coming Crisis of Western Sociology*, ein Abgesang auf Parsons, der diesen aber noch in einem 150-Seiten-Referat so ernst nahm, wie es seither wohl nicht mehr geschehen ist. Als die Zerfallerscheinungen der funktionalistischen Hegemonie identifizierte Gouldner in den USA eine Verbindung mit Marxscher Theorie (dazu gehörte sicher auch einiges an marxistischem Funktionalismus), „neue Theorien“ wie Goffman, Garfinkel und Homans – und eine Neu-Auflage von „Soziale Probleme“-Forschung und -Theorie, 'oft an Werten von Freiheit und Gleichheit orientiert, und nicht mehr an Ordnung, wozu Funktionalismus tendiert' (Gouldner 1970: 410).

Was sich später verallgemeinert zu „Konstruktivismus“ konsolidierte und vorübergehend als „Postmoderne“ in der Beliebtheit verlor, begann [in den späten 1960er Jahren, HCS] als Wiederaufnahme von Themen aus dem Interaktionismus, in der linguistischen Analyse (Cicourel), in den Zuspitzungen der „Ethnomethodology“, in der Labeling-Theorie und an einzelnen Gegenständen, besonders solchen der „Devianz“. (...) Die soziale Wirklichkeit verlor ihren überwältigend massiven Charakter und wurde als „definiert“ und „konstruiert“ erfahrbar. In der Kulturrevolution der 1960er Jahre wurden manche der traditionellen Normen als substanzlos und mit geringer Anstrengung kippbar erfahren, erwies sich die Autorität der Verteidiger des Hergebrachten als aufgeblasen und kritisier- bis verlachbar, wurde die Wirklichkeit unsicher und befragbar. In dem Titel *The Social Construction of Reality* von Berger

Die Darstellung und Kritik der „Theoriegeschichte Sozialer Probleme und Sozialer Arbeit“ folgt einer wahlverwandten Gesellschaftstheorie. Kurz gefasst wird eher in den „Arbeiten von Marx und Engels“ ein Modell für die Analyse von grundlegenden Widersprüchen und die Krisenhaftigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung gesehen. Der Begriff Problem wird in dem von May formulierten „Versuch einer pädagogisch gehaltvollen Theorie sozialer Probleme“ beibehalten, doch mit anderen Theoriebezügen (einem „dialektischen Begriff von Selbstregulierung“) verknüpft. Die Einsprüche von Steinert und anderen gegen eine Soziologie sozialer Probleme sind nicht explizit Teil der Diskussion.

und Luckmann (1966) fand das eine griffige Formel. Die dort entworfene Theorie ist übrigens solid im Funktionalismus verankert und erzkonservativ: eine Theorie der Notwendigkeit von Herrschaft. Aber diese merkwürdige Zusammenführung von Gehlen, Parsons, Schütz und Mead traf – sofern nicht ohnehin nur der Titel zitiert wurde – doch etwas von der Illusion der allseitigen Mach- und Veränderbarkeit, die damals vorherrschte.

Freilich waren diese „neuen Theorien“, besonders in der „sozialpsychologischen“ Variante, die dominant wurde, von einer recht vorsichtigen Vorstellung von 'Freiheit und Gleichheit' inspiriert, nämlich von dem, was die Verfassung und der Sozialstaat versprochen und in reichen Gesellschaften unter den Bedingungen von Wachstum und „immerwährender Prosperität“ möglich erscheinen ließen. Gouldner (1970) hat daher an anderer Stelle (439) die (damals) „moderne Soziologie“ als „Marktforschung für den Wohlfahrtsstaat“ bezeichnet. Devianz, soziale Kontrolle, soziale Probleme, das waren Begriffe, in denen (im Kontrast etwa zu ['Verbrechen', 'Delinquenz'], 'Bestrafung', 'Armut') mit bezeichnet wurde, dass man die entsprechenden Zustände und Phänomene bei geschickter, kluger Behandlung 'sich auswaschen' lassen könne, dass man sie nicht eskalieren und verfestigen solle, dass man sie (auf Zeit) tolerieren könne, dass man vielleicht sogar aus ihnen lernen könne. In einer Zeit der Ausweitung von Psycho- und Sozialdiensten kamen solche Konzeptionen gerade recht. (Steinert 2006: 34f.)

Die „geschickte und kluge, die tolerante und zuwartende Behandlung“ haben Heinz Steinert und ich als Übertragung des naturwissenschaftlichen Ingenieurs-*Optimismus* in die Sozial-Technokratie analysiert⁵. Dem Gesellschaft und Staat „modernisierenden“ Ordnungsdenken ging es um sozialen Fortschritt insofern, als sowohl vermeidbare soziale Ausschließung hinausgeschoben wie ineffektive, weil repressive und „totale“ Kontrolltechniken und -Institutionen abgeschafft werden sollten. Das Wissen, das die Grundlage dieser sozialtechnokratischen, Institutionen und Apparate modernisierenden Kritik ist, finden wir seit langem in Diskursen der Sozialen Arbeit. So dem Wissen über den Verbrecher und seine erfolgreiche Reformierung, über die Verwahrlosten und die stets anstehende Reform der Fürsorge-Erziehung, über den straffälligen Menschen und seine Resozialisierung, über das wilde Kind und seine Zivilisierung durch Erziehung, über das schwierige Kind und seine Heilung, über die Auffälligen und Verhaltensgestörten und ihre sekundäre Integration.

Das neuere Soziale-Probleme-Denken hat mit der Fokussierung eines Modernisierungsbedarfs von Ordnungs-Institutionen (vorübergehend) in interessanter Weise von den üblichen sozialpathologischen Diagnosen Abstand genommen.

5 Vgl. z.B. die Ausführungen zu Widersprüchen der „Kultur der sozialen Probleme“ in Cremer-Schäfer/Steinert, Strauß und Repression 2014, S. 192-207.

Das Problem besteht damit auf der gesellschaftlichen Ebene nicht (wie bei der Annahme von „Desorganisation“ und „Anomie“) in einem Mangel an Herrschaft und dem Kontrollverlust der (Disziplinar-)Institutionen, sondern in zu viel Herrschaft durch totale Institutionen, institutionelle Diskriminierung und Außenseiterproduktion.

Hinter dem neueren Soziale-Probleme-Denken steht ein Bild von Gesellschaft und Staat, in dem diese nicht (wie im Funktionalismus) mühsam herrschaftlich „in Ordnung gehalten“ werden müssen, sondern so viel an (überflüssiger, „zusätzlicher“) Ordnung und Herrschaft enthalten, dass man möglichst viel oder gar alles davon abbauen könnte und sollte. Es ist (seit Hobbes und Rousseau) der alte Unterschied zwischen Ordnungs- und Befreiungstheorien, jetzt aber in erstaunlich naiven Varianten – und ohne eine Vorstellung, geschweige denn eine Theorie davon, wie mühsam, gegen welche Widerstände und in welchen Zeiträumen befreiende Veränderung von Gesellschaft auch nur denkbar ist. Das Modell von „Befreiung“ war die soziale Konvention, an die niemand mehr glaubt und die man kippen kann, indem man demonstriert, dass sich eh niemand daran hält.

Einiges an Befreiung musste nicht erkämpft werden, sie fiel einem zu. Die „Befreiung“ der Sexualität von Jugendlichen (und wahrscheinlich auch Erwachsenen) durch Kondome, die Pille und Antibiotika, primär also durch medizintechnischen Fortschritt, der in Massenkonsum umgesetzt wurde, war eine starke und eingreifende Erfahrung, die nach diesem Modell interpretiert werden konnte. Sonst gab es außerhalb des Bereichs der Mode davon nicht so viele.

Es ist erstaunlich und bedauerlich, dass eine ernsthaftere Theorie von Befreiung sich nie solid mit diesen „neuen Theorien“ verbinden ließ. Die Untersuchung von Stigma [verstanden als kompensierbare „Benachteiligung“] und Vorurteil [korrigierbar durch Aufklärung über Paradoxien oder nichtintendierte Wirkungen] war offenbar attraktiver. Kritik an der Harmlosigkeit der Stigma- und der Soziale-Probleme-Theorie prallte ab. (2006: 35f.)

Was für das Soziale-Probleme-Wissen spricht, ist die entschlossene Bereitschaft, sozialen Ausschluss in ein Ordnungs-Problem umzudefinieren. Das kann (und hat) politisch die Katastrophen der sozialen Ausschließung abgemildert und hinausgeschoben. Dagegen spricht, dass es als Ordnungs-Wissen am Ende doch wieder Ausschluss-Kategorien bestimmt: die Kategorie jener Leute, die „pädagogisch nicht erreichbar“ sind und denen nicht zu helfen ist. Es ist also keine radikale, sondern eine technokratische Kritik der sozialen Ausschließung. Die Widersprüchlichkeit von sozialer Technokratie kann wohl nur in sozialen Situationen kontrolliert werden, in denen Interesse an Einbeziehung „Aller“ besteht, also grob gesagt in Zeiten von Arbeitskräftemangel. Ist dieses Interesse nicht gegeben, kann die Kritik- und Wissensform – wie anderes Wissen auch – für soziale Ausschließung funktionalisiert werden. An das widersprüchliche Modell der „Marktforschung für den Wohlfahrtsstaat“ kann nicht naiv angeknüpft

werden, denn die Verhältnisse wurden in der Phase des Neoliberalismus einem „irreversiblen Umbau“ unterzogen.

Soziale Probleme: Nachdenken über Begriffe und Professionsinteressen (nicht nur) am Beispiel der Soziologie

Seit den Zeiten, als wir „Devianz“ und „soziale Probleme“ identifizieren sollten, damit eine neue, spezialisierte Sozialarbeits-Einrichtung dafür aufgebaut werden konnte, hat sich die Produktionsweise gründlich geändert. Der globale Neoliberalismus, den die Soziologen zur „Wissensgesellschaft“ verharmlosen (und auch noch glauben, sie und ihre Studenten könnten darin zu den Gewinnern gehören), hat keine Geduld mehr mit Leuten, die mit exotischen Drogen experimentieren, ihre nicht der Hetero-Norm entsprechenden sexuellen Gelüste für beachtlich gehalten wissen wollen, entwicklungsbedingte Unklarheiten über sich selbst aggressiv ausleben oder Leistung und Erfolg für ziemlich traurige Ideale halten.

[...] Fünf Millionen Arbeitslose, die umfassende „Flexibilisierung“ der Arbeitskraft, also die Herstellung von (nach bisherigem Verständnis) prekären Arbeitsverhältnissen, das Zurückfahren von sozialen Leistungen, die Verteuerung von Leistungen, die bisher als Infrastruktur galten (von der Autobahn bis zur Universität), verbunden mit der Entlassung der Konzerne aus der Steuerpflicht und der staatlichen Förderung von privatem Reichtum und seiner Konzentration, das alles lässt sich nicht in „Soziale Probleme“ auflösen, das ist vielmehr Resultat eines umfassenden Umbaus der Produktionsweise vom Fordismus zum Neoliberalismus. Das kann ein wenig altmodisch auch beschrieben werden als Offensive von Kapital und herrschender Klasse gegen die abhängigen Teile der Bevölkerung. (2006: 37)

Eine prominente und kursierende Gesellschaftsdiagnose, mit der die Soziologie auf Veränderungen der Produktionsweise antwortet, ist „Wissensgesellschaft“. Steinert geht davon aus, dass mit Wissen über Soziale Probleme Sozialwissenschaftler*innen, die sich, anders als Professionelle in der Sozialen Arbeit, in der Position einer „gebildeten Schicht *ohne klare Profession*“ [Hervorhebung HCS] befinden, unter gegebenen Umständen (ziemlich düstere) Optionen haben „Verkäuflichkeit“ bzw. „Anwendung“ von Soziale-Probleme-Wissen zu realisieren. Wenn sie auf Beratung von Sozialverwaltungen und Sozialplanung setzten, so treffen sie als Organisations-Berater auf ein von Verwaltungen definiertes Vokabular von Aktivierungsdefiziten, Risiko- und Problemgruppen. Moral-Paniken werden schon lange von Staatsapparaten selbst initiiert, seien es Kriminalitätswellen, solche der Unsicherheitsgefühle oder der Angst vor der Überschwemmung durch Flüchtende. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts konnte selbst der Begriff der Sozialen Ausschließung (unter der Blair-Regierung) erfolgreich personalisiert werden.

Danach wird nicht mehr Armut zu beseitigen versucht, trotz aller Wahlkampf-Rhetorik auch nicht Arbeitslosigkeit, sondern es werden einzelne Dimensionen von

„sozialer Ausschließung“ angegangen, z.B. Obdachlosigkeit, „teenage pregnancy“ oder schlechte Ausbildung. Das rot-grüne Beispiel dafür war die angebliche Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch (noch dazu missglückte) Reformen der Arbeitsmarktverwaltung. (2006: 38)

Das Zukunfts-Unternehmen für diese Art Politik Beratungs-Wissen über Soziale Probleme und für „Sozialkontrolle“ zu aktivieren fordert Ironie:

Das wäre eine glückliche Steigerung der seinerzeitigen Passform: von Soziologie als „Marktforschung für den Wohlfahrtsstaat“ zu Soziologie als Beraterische Beihilfe zum Abbau des Sozialstaats ohne allzu laute Proteste der Betroffenen. Die erste Möglichkeit der Entwicklung von Soziale-Probleme-Theorie ist also Komplizenschaft mit der populistischen Politik des Neoliberalismus, die Beiträge zur Aufrechterhaltung eines hohen Niveaus von Angst und Besorgnis in der Bevölkerung gut brauchen kann. (2006: 38)

Anknüpfend an Studien, die sich reflexiv mit Widersprüchen der Politik der Sozialen Probleme befassten, eröffnet sich immer noch eine zweite Option: dass die inzwischen institutionalisierte Theorie Sozialer Probleme (wie etwa ein Teil des soziologischen Diskurses über Markt, „workfare“ und Gesellschaftsspaltung) angemessenere Begriffe aufnehmen könnte. Zu den Vorschlägen von Steinert gehören 2006:

ein Begriff von „sozialer Ausschließung“, der nicht Armut verharmlost, sondern die gesellschaftliche (und politische) Erzeugung einer rechtlosen neuen Unterschicht als Verschiebung thematisiert; ein Begriff von Produktionsweise, in dem nicht nur die (größtenteils ohnehin illusionären) Hoffnungen der Gebildeten, sondern die Nöte derer thematisiert werden, denen darin Infrastruktur-Leistungen und Beteiligungs-Chancen entzogen werden; ein Begriff von Sozialpolitik als Infrastruktur-Politik; ein Begriff von populistischer Politik (aller Parteien), die durch Angstmachen Hinnahmebereitschaft und aggressive Sündenbock-Ablenkung herstellt; ein Begriff von Herrschaft schließlich, in dem die Strategien der Kapitalreproduktion und ihre Folgen angemessen thematisiert – und die weltweit zerstörerischen Folgen der zur Zeit vorherrschenden Strategien ausgewiesen – werden. „Soziale Probleme“ stellen in einer solchen Theorie einen Unterpunkt von bescheidenem Stellenwert dar. Die Begrifflichkeit, die dabei entstehen könnte, verlangt freilich eine dezidierte theoretische und empirische Anstrengung, die seinerzeit [in den 1980er Jahren] schon einmal verweigert wurde.

Eine dritte Möglichkeit sollte nicht vergessen werden: Die Theorie der „Sozialen Probleme“ wird wegen offensichtlicher Irrelevanz für die Beschreibung, geschweige denn Erklärung dessen, was an Notlagen und Ungleichheiten national und international hergestellt wird, zunehmend weniger beachtet – sie könnte ersatzlos auslaufen und niemand merkt es. (2006: 38f.)

Vielleicht käme Heinz Steinert heute zu einem modifizierten Schluss: Theorien der Sozialen Probleme werden trotz offensichtlicher Irrelevanz für die Beschreibung,

geschweige denn Erklärung dessen, was an Notlagen und Ungleichheiten national und international hergestellt wird, immer noch benutzt, gelehrt, expliziert, verteidigt und niemand bemerkt die Implikationen dieses nicht notwendigen Vokabulars.

Literatur

- Anhorn, Roland et al. (Hrsg.) 2017: Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit, Wiesbaden (im Druck)
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas 1966: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. New York. Deutsch 1968: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.
- Cremer-Schäfer, Helga/Steinert, Heinz 2014: Straflust und Repression. Zur Kritik der populistischen Kriminologie, Münster
- Gouldner, Alvin W. 1970: The Coming Crisis of Western Sociology. New York: Basic Books; deutsch (1974) Die westliche Soziologie in der Krise, Reinbek
- Hall, Stuart et al. 1978: Policing the Crisis: Mugging, the State, and Law and Order. London
- May, Michael 2005: Wie in der Sozialen Arbeit etwas zum Problem wird. Versuch einer pädagogisch gehaltvollen Theorie sozialer Probleme, Münster
- Steinert, Heinz 1981: Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff „Soziale Probleme“ nicht mehr hören kann. Versuch eines theoretischen Rahmens für die Analyse der politischen Ökonomie sozialer Bewegungen und „Sozialer Probleme“, in: Kriminalsoziologische Bibliografie, Heft 32-33: 56-89
- 2006: Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw., in: Soziale Probleme, Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle, 17. Jg, H. 1: 34-41

Helga Cremer-Schäfer, Friedrich-Ebert-Str. 31c, 61118 Bad Vilbel
E-Mail: Cremer-Schaefer@em.uni-frankfurt.de